

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 7
JULI 1986
38. JAHRGANG

Information



Aus aller Welt...

Auf dem Titelblatt dieser Ausgabe ist die Welt abgebildet. Ein Künstler hat sie so gestaltet, wie er sie vor seinem inneren Auge wahrnahm, und Fachleute haben mit ihrem Können zum Gelingen seines Werkes beigetragen.

Die folgenden Seiten sind Nachrichten aus verschiedenen Ländern und Situationen gewidmet, in denen Menschen einen inneren Auftrag erkannt haben und ihn in ihrem Lebensbereich umsetzen wollen.

Nicht wie der Künstler, der in seiner bevorzugten Lage seine eigene Sicht der Welt realisiert, sondern irgendwo ins Leben und in eine gegebene Situation gestellt, machen diese Menschen sich daran, einen Prozess der Veredelung in Gang zu setzen und ihn weiterzuführen.

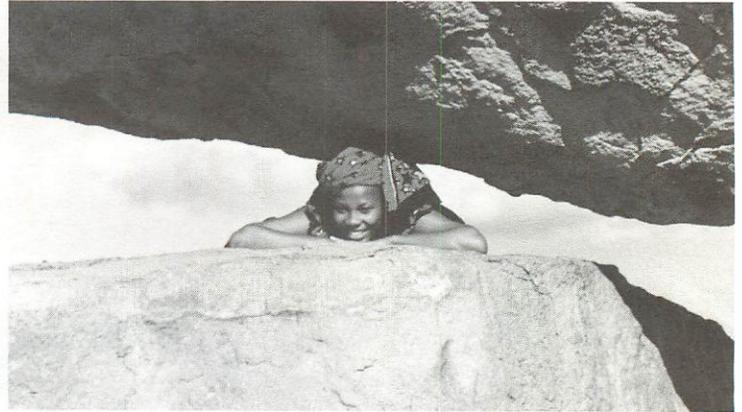
Titelfoto: «Planetenringkugel», Bronzeplastik von Paul Manship im Park des Palais des Nations, Genf.

Afrikanisches Jugendseminar

Gibt es Länder mit einer mehrrassischen Gesellschaft, die Südafrika als Vorbild dienen könnten? Simbabwe kommt da vielleicht in Frage. Einige der Weissen, die noch vor wenigen Jahren aus Mangel an Vertrauen ausgewandert sind, möchten heute wieder nach Simbabwe zurückkehren, besonders, seitdem sich die Lage in Südafrika immer mehr verschlechtert. «Die Einwohner Simbawwes haben die Chance, ein Beispiel dafür zu geben, wie im südlichen Afrika verschiedene Rassen und Stämme bereit sind, ein Land gemeinsam zu regieren», sagte kürzlich ein Besucher dieses Landes.

Vor diesem Hintergrund fand im Frühjahr ein zweimonatiges Jugendprogramm in Simbabwe statt. Simbabwe war deshalb als Treffpunkt gewählt worden, weil dort Schwarze und Weisse aus Südafrika anderen Afrikanern begegnen können. Die Teilnehmer kamen aus Nigeria, Äthiopien, Tansania, Kenia, Uganda, Südafrika, vielen Teilen Simbawwes sowie aus dem pazifischen Raum und aus Europa.

Steven Sibare und seine Frau sind Verantwortliche in Coolmoreen, einer Versuchsfarm und Ausbildungsstätte in der Nähe von Gweru. In der Zeitung «The Chronicle» drückte er seine Erwartungen für diese Aktion aus: «Wir hoffen, dass die Teilnehmer und die jungen Leute, die wir treffen werden, ein



Nigerianische Seminarteilnehmerin

Ziel für ihr Leben finden, so dass sie Vorbilder sein können, die helfen, Probleme wie Korruption, Rassismus, Stammesfehden und Hass zu lösen. Ausserdem wollen wir die Herausforderung und praktische Anwendung der absoluten Massstäbe der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe in persönlichen Leben wie auch in der Gesellschaft unter die Lupe nehmen.»

Willkommen in Caux, 12. Juli bis 31. August 1986

Die bekannte Inschrift «Die Vergangenheit ist Prolog» steht über dem Eingang mehrerer nationaler Archive.

Auch die Konferenzen des Sommers 1986 in Caux sollen sich keineswegs nur darauf konzentrieren, das in den letzten vierzig Jahren Erlebte zu beleuchten – so wichtig es auch sein mag. Wir wollen aus diesen Ereignissen die Erkenntnis und Lehren ziehen, die uns ausrüsten können für die vor uns liegenden Aufgaben der nächsten Jahrzehnte.

Wir Schweizer, die als Gastgeber für das internationale Konferenzzentrum in Caux verantwortlich sind, freuen uns sehr darauf, Sie während des Sommers hier empfangen zu können.

1946 öffneten sich die Tore des Mountain House zum ersten Mal für solche Tagungen... Bekanntlich sagte Frank Buchman bei seiner Ankunft in jenem Sommer: «Heute stehen uns diese Gebäude zur Verfügung, aber für wie lange wohl? Alles wird davon abhängen, ob es gelingt, immer wieder echtes Leben darin zu schaffen.»

Damit unterstrich er die einzige Existenzberechtigung des ganzen Unterfangens und die immer neu zu schaffende Grundlage für dessen Weiterbestehen.

Die Ereignisse, die sich in Caux im Laufe der Jahre abgespielt haben und auf die wir in der März-Nummer der Caux-Information eingegangen sind, ermutigen bestimmt. Irène Laure, die Sozialistenführerin aus Marseille, die so intensiv an einigen der bewegendsten Ereignisse mitbeteiligt war, sagte vor einigen Wochen: «Vierzig Jahre, das scheint eine lange Zeit, aber wir stehen erst ganz am Anfang. Die grössten Entdeckungen liegen noch vor uns.»

In dieser Perspektive machen wir uns an die Aufgaben des Sommers. In der Konferenzeinladung steht unter anderem: «Die Versöhnung der durch den Krieg zerrissenen Völker und der Wiederaufbau Europas schienen damals eine unmögliche Aufgabe. Heute stehen wir vor noch gewaltigeren Aufgaben. Die Frage nach Gerechtigkeit, Freiheit, Frieden und Menschenwürde stellt sich überall in der Welt.» Mit all diesen Fragen und Problemen werden wir im Laufe des Sommers täglich durch den Kontakt mit den Menschen, die wir in Caux empfangen, konfrontiert werden.

Aus Südamerika erreichen uns zahlreiche Briefe von Menschen, die an den Konferenzen teilnehmen möchten. Wie vielen wird die lange und teure Reise tatsächlich gelingen? Ein Bekannter, der eben durch Argentinien, Chile, Brasilien und Uruguay gereist ist, beschrieb kürzlich in einem Brief, wie «heikel der Übergang von der Diktatur zur Demokratie» sei. Dies wird bestimmt eines der Anliegen der Teilnehmer aus jenen Ländern

sein. Weiter beschäftigen sie die Spaltungen und Konflikte zwischen einzelnen Staaten in jener Gegend. Etwas weiter nördlich liegt Kolumbien und dann Zentralamerika, dessen dramatische Schwierigkeiten hierzulande bekannt sind, wo sich aber auch an verschiedenen Stellen Hoffnung abzeichnet...

Auch Afrika wird an der Konferenz gut vertreten sein. Trotz allem, was in den Zeitungen über Hunger, Unterentwicklung, Stammeskriege bei den einen, Apartheid bei den andern zu lesen ist, hat dieser Kontinent unerwarteten menschlichen Reichtum zu bieten, und es wird wichtiger sein denn je, aufmerksam zuzuhören, was uns die Menschen aus Afrika zu sagen haben.

Auch in Asien und im Pazifik bereiten sich Delegationen vor: aus Sri Lanka und Fidschi, Indien, Pakistan, Thailand, Japan, Australien und Neuseeland. Wir hoffen auch sehr, dass eine Gruppe aus den Philippinen kommen kann.

Von den einen scharf kritisiert und angegriffen, von den andern bewundert, werden auch die Amerikaner anwesend sein, und wir freuen uns sehr darauf. Diese Wochen werden ihnen Gelegenheit bieten zu hören, was andere zu sagen haben, und selber angehört zu werden.

Die grösste Anzahl Teilnehmer wird aus Europa erwartet. Franzosen und Deutsche sind gemeinsam dabei, die ersten zehn Konferenztage zu gestalten.

Vor einigen Wochen bin ich mit meiner Frau aus Zypern zurückgekehrt und frage mich: Sind wir uns des Ernstes der griechisch-türkischen Auseinandersetzungen bewusst, des Sicherheitsrisikos, die diese für unseren ganzen Kontinent bedeuten und die die frühere Lösung der Zypern-Frage zunichte machen? Vertreter der drei betroffenen Länder werden an den Konferenzen in Caux teilnehmen. Wie können wir ihnen helfen, die Grundlage für einen neuen Abschnitt der Einigkeit in ihrer Gegend zu schaffen, so wie dies Franzosen und Deutsche in den Nachkriegsjahren getan haben? Die Auswirkung solcher neuer Ereignisse würde sich auf jeden Fall im Libanon und dem ganzen Mittleren Osten bemerkbar machen.

Vergessen wir die Völker nicht, von denen man an solchen Konferenzen etwas weniger hört und sieht: China, die UdSSR und die andern Nationen Mitteleuropas! Denn auch mit ihnen werden wir die Zukunft, die kommenden Jahrzehnte ausarbeiten müssen. Möge 1986 das Jahr des von Gott geschenkten Unerwarteten sein.

Daniel Mottu

in Simbabwe

Zunächst fand über Ostern in der Coolmoren Farm ein Schulungswochenende statt. Dann reiste die Gruppe für je eine Woche nach Harare und Bulawayo, wo sie in Schulen, Kasernen, Kirchgemeinden, an der Universität und vor Politikern sprachen. Sie nahmen auch an den Feierlichkeiten zum 6. Jahrestag der Unabhängigkeit Simbawwes teil.

Hier nun einige Stimmen von Teilnehmern:

Munashe Mashiri, Simbabwe

Durch meine Kindheitserfahrungen wurde ich sehr verbittert und hasserfüllt... Die Konferenz war eine grosse Herausforderung für mich, und ich habe beschlossen, meiner Familie zu vergeben, damit ich als Christ wirksamer leben kann.

Sharon Hoffmann, Australien

Hier in Simbabwe wurde mir zum erstenmal bewusst, was den schwarzen Ureinwohnern Australiens abhandengekommen ist. Ich schäme mich, dass der Reichtum ihrer ganzen Tradition beinahe ausgestorben ist. Ich habe eine neue Einstellung zu meinem Land gefunden.

Samuel Pono, Soweto, Südafrika

Südafrika vor kurzem Simbabwe, Sambia und Botswana angriff, dachte ich, dass Südafrika dafür noch bezahlen müssen. Ein junger Mann unserer Gruppe bemerkte, dass mich das beschäftigte, und sprach mit mir darüber. Sein Verständnis und seine Freundschaft bewirkten in mir, dass ich mich mit allem, was ich dachte und fühlte, an Gott wandte – was ich eigentlich nicht vorgehabt hatte. Gott erinnerte mich daran, dass er mich als Instrument für andere Menschen einsetzen will und ich es mir nicht leisten kann, mich von meinen Gefühlen treiben zu lassen.

Patrick Spooner, Grossbritannien

Als ich noch zur Schule ging, hatte ich keine Ahnung davon, was in der Welt passiert. Mein Aufenthalt in Simbabwe hat mir die Augen für das Weltgeschehen geöffnet und meinen Horizont erweitert.

Steven Sibare, Simbabwe

Gott hat unsere Anstrengungen und die persönlichen Opfer, die alle Teilnehmer brachten, geehrt. Es sind viele Wunder geschehen, und die jungen Leute aus Simbabwe, die wir kennenlernten, haben unsere Herausforderung angenommen.

Dänen besuchen Tansania

Studenten und Lehrer der Landwirtschaftlichen Universität von Sokoine empfangen vor einigen Wochen eine Gruppe aus Dänemark, die sich für einen «Nord-Süd-Dialog in der Praxis» einsetzt, während ihrer Reise durch Tansania, Kenia und Uganda.

Nebst Gesprächen an der Universität selbst war auch eine Besuchstournee in verschiedenen genossenschaftlichen Landwirtschaftsbetrieben der Umgebung organisiert worden. Es entstand ein lebhaftes Interesse für die Erfahrungen des dänischen Landwirts in der Gruppe und eine ebenso lebhaft nachgefragte Nachfrage nach Berichten der Versöhnung und Änderung in Familien und Betrieben.

Wie die Regionalkommissarin bei der Begrüssung erklärte, ist Morali-sche Aufrüstung «keine Sekte oder neue politische Partei, sondern eine Lebensart. Ich bin fasziniert von den Berichten über Änderung und Erneuerung aus Simbabwe und anderen Ländern. Wir können unser Land nicht nur auf politischen Ideen und wirtschaftlichen Massnahmen aufbauen, wir müssen uns auch um die geistig-moralische Seite kümmern.»

Neuseeland: «Rainbow Warrior» – ein Jahr danach

In zwei Weltkriegen haben Franzosen und Neuseeländer Seite an Seite gekämpft, und Tausende junger Neuseeländer sind in Frankreich beerdigt. Doch als im vergangenen Jahr die «Rainbow Warrior» im Hafen von Auckland von den Franzosen versenkt wurde, verschlechterten sich die Beziehungen der beiden Länder zusehends.

Im Dezember 1985 sandten 22 Neuseeländer eine Einladung an ihre französischen Freunde. Sie baten um Unterstützung bei ihrer Versöhnungsarbeit im Südpazifik. Dazu sollte der Film «Der Zukunft zuliebe» über das Leben der französischen Widerstandskämpferin Irène Laure eingesetzt werden.

Die Reaktion der Franzosen auf die Einladung war herzlich, und im März trafen Angela und Maurice Nosley aus Nantes in Neuseeland ein. Gemeinsam mit Margrit Schmitt-Gehrke aus Deutschland waren sie während sechs Wochen in Christchurch und Dunedin, Wellington und Auckland unterwegs. Sie hatten die Gelegenheit, Leute aller Berufskreise, vor allem Landwirte und Politiker zu treffen, zum Beispiel den Sprecher des Repräsentantenhauses und den Arbeitsminister. Sie wurden auch am Hof (traditionell am «Marae») der Maorikönigin Te Atairangikaahu empfangen.

In mehreren Zeitungen erschienen Interviews mit dem französischen Ehepaar Nosley. So im «New Zealand Herald» unter der Überschrift «Trotzdem als Freunde betrachtet» und in der «Christchurch Press» mit dem Titel «Friedensstifter sagt, die Franzosen bedauern den Vorfall». Als Reaktion auf diesen Artikel wurde in Wellingtons «Evening Post» ein Leserbrief veröffentlicht, in dem es hiess: «Kürzlich las ich in der Zeitung, dass Herr Maurice Nosley aus Frankreich sich bei



Die Parlamentsgebäude in Wellington, Neuseeland

uns Neuseeländern für den «Rainbow Warrior»-Vorfall entschuldigte. Ich bin ein einfacher Neuseeländer, den die ganze Affäre verunsichert hatte. Nun möchte ich mich bei Herrn Nosley bedanken: Ihre christliche Einstellung in dem, was Sie uns gesagt haben, veranlasst mich zu denken, dass sich gewisse Personen in verantwortungsvollen Stellungen in Frankreich und Neuseeland von Ihrer Ehrlichkeit, Ihrer Höflichkeit und Ihrer demütigen Haltung eine Scheibe abschneiden könnten.»

Genf: Der Faktor Mensch in der Welt der Arbeit

Der internationale Ruf der Stadt Genf ist heute eine Tradition. Der Einfluss des Reformators Calvin und des Rotkreuzgründers Dunant sind nur zwei Beispiele dafür. Inzwischen gibt es unzählige Geschäfts-sitze und Banken in Genf sowie mehrere Niederlassungen internationaler Organisationen.

Im vergangenen Monat fand die 72. Konferenz der Internationalen Arbeitsorganisation (IAO) statt, die jährlich aus jedem Land Delegierte der Regierung, der Unternehmer und der Gewerkschaften zusammenbringt. Am 13. Juni folgten vierzig dieser Delegierten der Einladung von Freunden der Moralischen Aufrüstung zu einem Mittagessen, an dem auch einer der Vizepräsidenten der diesjährigen Konferenz und der Generaldirektor der Internationalen Arbeitsorganisation, Francis Blanchard, teilnahmen. John Löfblad, Generalsekretär des Internationalen Bundes der Bau- und Holzarbeiter aus Schweden, und Jones Santos Neves, Vizepräsident des brasilianischen Industriel-

Francis Blanchard: «Zuerst möchte ich unterstreichen, wie sehr ich es geschätzt habe, heute Mittag hier bei Ihnen zu sein. Ich habe drei oder vier Einladungen zu offiziellen Essen abgelehnt, um an diesem hier teilzunehmen. Das Menü wäre dort bestimmt genau so gut gewesen, aber ich hätte dort nicht die hier herrschende Atmosphäre vorgefunden...

Nachdem ich die zwei Redner – einen Unternehmer und einen Gewerkschaftler – vorhin sprechen hörte, stelle ich erneut die Übereinstimmung zwischen der Arbeit der IAO und derjenigen der Moralischen Aufrüstung fest. Sicher sind Sie ebenfalls der Ansicht, dass wir nach diesen gemeinsam verbrachten Stunden in der Überzeugung bestärkt worden sind, dass die innere Änderung ebenso wichtig ist wie die Änderung der Gesellschaft oder, wenn Sie es anders sagen wollen, dass es keine echte Änderung in der Gesellschaft ohne eine neue Einstellung des einzelnen Menschen geben kann.



John Löfblad



Francis Blanchard



Jones Santos Neves Filho

lenverbandes, sprachen zum Thema: «Der menschliche Faktor in der Welt der Arbeit».

Es folgen Ausschnitte aus den beiden Aussprachen und aus dem Dankesvotum von Generaldirektor Blanchard.

John Löfblad: «Es kommt bestimmt allen zugute, dass die Industrieländer Fortschritte machen. Von einem Zerfall des sogenannten Westens kann sich niemand etwas erhoffen. Der Reichtum Europas zum Beispiel sollte aber der ganzen Menschheit zum Vorteil dienen... Wenden wir jedoch unseren Blick nach Afrika, Asien und Lateinamerika, sehen wir das Elend der Mehrheit der dort lebenden Menschen, das heisst vor allem der arbeitenden Bevölkerung.

Sind wir bereit, mit unseren Taten auf diese Lage zu reagieren?... Zweifellos haben wir mitten in unseren Auseinandersetzungen um Erfolg und materiellen Fortschritt in der industrialisierten Welt den Respekt vor dem menschlichen Faktor und das Augenmerk für ihn vergessen...

Sogar in der Gewerkschaftsbewegung müssen wir uns unserer Verantwortung bewusst werden...

Der Moralischen Aufrüstung und dem Zentrum von Caux kann ich nur für ihren Beitrag zur Verständigung zwischen verschiedenen Interessengruppen – und zwischen Menschen – danken und wünsche ihnen auch weiterhin Erfolg.»

Jones Santos Neves Filho: «Als Chef eines kleinen industriellen Unternehmens in einem Entwicklungsland beschäftigen uns folgende Fragen am meisten: Sollen wir der Korruption nachgeben oder aufgeben? Sollen wir andere beherrschen oder auf das Überleben der eigenen Firma verzichten? Dies ist eine schwierige Herausforderung, die zuweilen einen Menschen, die Substanz einer Familie oder der Gesellschaft zerstören kann...

Diese schmerzliche Wahl ist zugleich aber auch die grösste Herausforderung, denn sie verlangt eine völlige Verwandlung der inneren Werte. Ich bin – aus eigener Erfahrung – davon überzeugt, dass wir, wenn wir erst einmal dem Sog des sumpfigen Morastes der Sünden, Intrigen und Korruption widerstanden haben, zu echten Pionieren werden, die anderen zur Änderung verhelfen können und dadurch auch der Gesellschaft.»

Obwohl die Fachsprache einer Organisation wie der IAO manchmal recht trocken sein mag, teilen wir wie gesagt diese Überzeugungen...

Ich bin zwar keineswegs dazu beauftragt, Sie nach Caux einzuladen, aber ich möchte Sie dazu ermutigen... dort einige Stunden der Ruhe und des Nachdenkens zu verbringen...»

Ein Film, der Hoffnung bringt

Der Film «Der Zukunft zuliebe» über Leben und Arbeit von Mac Irène Laure, der vor allem berichtet, wie jahrzehntelanger Hass und Bitterkeit geheilt und Brücken geschlagen werden können, wurde im Fernsehen in Beirut gezeigt. Es folgte eine Direktübertragung einer Diskussion verschiedener Einwohner der Stadt, die sich trotz aller Schwierigkeiten für Dialog und Verständigung in ihrem Land einsetzen.

Am 13. Mai wurde der Film «Der Zukunft zuliebe» im Europapalast in Strassburg in Zusammenarbeit mit der Generaldirektion für Information aufgeführt. Zuvor traf sich eine Gruppe von Europaparlamentariern mit Vertretern der Moralischen Aufrüstung aus mehreren Ländern. Der Film wurde nacheinander in französischer, deutscher, spanischer und englischer Version gezeigt. Mehrere Abgeordnete bemerkten anschliessend, dass sie den Film gerne einer grösseren Anzahl ihrer Kollegen zeigen möchten.

Premiere in Paris: Das französische Publikum schätzte den Film und die Erfahrung von Irène Laure besonders. Ein Politiker sagte anschliessend: «Von diesem Prototypen des Neuen im Herzen, im Geist und in den internationalen Beziehungen aus müssen wir etwas für den Frieden tun. Man kann der Botschaft des Filmes einfach nicht ausweichen oder widerstehen.»

Ein Diplomat aus dem Mittleren Osten zeigte sich speziell beeindruckt von der Relevanz des Filmes für seine Gegend, und er fragte, wer sich heute mit einer solchen Stimme an die jungen Araber wenden könnte.

Südamerika aus landwirtschaftlicher Sicht

In einem Austauschbesuch zwischen Nord- und Südamerika besuchten kanadische und amerikanische Landwirte ihre Kollegen in Kolumbien und im argentinischen «Campo». Bill und Phyllis Bocoock, die mit ihrem Bruder und ihrer Schwägerin eine Familienfarm in Kanada bewirtschaften, berichten über den Besuch.

Während der ersten Tagung in Kolumbien nahmen wir an einer landwirtschaftlichen Diskussionsrunde teil, für die Frau Maria del Correl verantwortlich war. Sie stammt aus einer wohlhabenden kolumbianischen Familie und erzählte, dass sie entdeckt habe, wie befriedigend die Arbeit auf dem Lande sein könne und welche Reichtümer die Landwirtschaft in sich berge. Sie erklärte uns auch, dass viele der Guerillas ihre Tätigkeit und Rechtfertigung ihres Kampfes auf der Überzeugung abstützten, dass die Reichen nie bereit sein werden, ihren Wohlstand freiwillig zu teilen, und dass die menschliche Natur sich sowieso nicht ändern könne.

Sie selber sei aber fest davon überzeugt, dass es in ihrem Land noch viele andere Menschen gebe, die auch an Änderung interessiert seien, und dass Arme und Reiche konstruktiv zusammenarbeiten können. Sie fügte hinzu: «Ich bin durch verschiedene Erfahrungen in meinem Leben zu einer Bereitschaft gekommen, meinen Komfort und Reichtum aufzugeben, um dadurch anderen Menschen helfen zu können.»

In jeder Tat trafen wir auf unserer Reise viele Menschen, die ähnlich denken und handeln wie Maria: In Chile zum Beispiel Raúl Orrego,

den Präsidenten des chilenischen Kleinbauern- und Arbeitnehmersverbandes. Er sagte: «Früher war ich ganz gegen die Grossgrundbesitzer eingestellt. Jetzt weiss ich, dass ich mit allen zusammenarbeiten und dazu auch die Grossgrundbesitzer verstehen muss, denn wir brauchen einander.» Sein Verband war in Zusammenarbeit mit der «landwirtschaftlichen Gesellschaft» massgeblich daran beteiligt gewesen, dass 42000 Landarbeiter – dank niedriger Zinsen und langfristiger Kredite – ihr eigenes Haus und ein Stück Land erwerben konnten.

In Argentinien staunt man über die Möglichkeiten im Gebiet der Landwirtschaft. Durch die «Diktatur der Bürokratie» (wie die Argentinier sie nennen) gehemmt, bemüht sich Präsident Alfonsín, das Land so gut wie möglich zu regieren, und stützt sich dabei sehr auf die Bauern.

Diese müssen mit hohen Steuern und starker Inflation fertig werden, da Steuersenkungen und Inflationsstopp wiederum von der Regierung ein Kunststück im Staatshaushalt erfordern.

Auch über Brasilien gäbe es viel zu berichten. Wir möchten hier nur den Besuch bei einem Viehzüchter erwähnen, der dank der Einführung des Wechselweidesystems – ohne Kunstdünger und ohne Herbizide – seine jährliche Rindfleischproduktion wesentlich steigern konnte.

Wir fuhren auch nach Chile, dessen Landwirtschaft zusehends Fortschritte macht. Wie in allen diesen Staaten drücken die Auslandsschulden aber sehr auf das Land.

Während der ganzen Reise erwiesen sich die Kontakte auf dem Gebiet des technischen und des menschlichen Austausches als äusserst nützlich.

Japan nach dem Weltwirtschaftsgipfel

«Über die Grenzen hinweg für andere sorgen – für andere Menschen, Rassen und Nationen». Unter dieser Überschrift fand im Mai eine Aktion der Moralischen Aufrüstung in Japan statt.

Meiner Frau und mir schien Japan aufgeschlossener zu sein, als man es den Presseberichten nach annehmen könnte. Doch es ist möglich, dass dies auch mit der Ankunft der internationalen Regierungschefs



Studio Nr. 7 der NHK-Radiostation, Japan

für das Gipfeltreffen in Tokio zusammenhing. Auf jeden Fall findet man in Japan Philips- und Coca-Cola-Reklamen, es gibt französische Restaurants und Kimonos mit Picassoaufdruck. Untergrundbahn und Strassenverkehr sind ausser an den Anschriften kaum von denen in Europa zu unterscheiden. Immer wieder beeindruckten uns die Höflichkeit und die perfekte Bedienung in Geschäften und Restaurants.

Den an der internationalen Tagung anwesenden Geschäftsleuten und Industriellen bereitete das Aussenhandelsdefizit Kopfzerbrechen. Sie sind davon überzeugt, dass eine Lösung nur durch eine Neuorientierung gefunden werden kann. Die Kritik aus dem Westen hat die Japaner verletzt. Ein Berater der Firma Sumitomo Electric Industries in Osaka sagte zum Beispiel ganz betrübt: «Uns wird vorgeworfen, dass wir zuviel arbeiten und zuviel sparen. Dabei tun wir doch nur, was uns Amerika und andere vorgelebt haben.»

In Hakone hatten wir die Gelegenheit, uns mit dem Vorsitzenden der Toshiba-Gewerkschaft, die 60000 Mitglieder zählt, zu unterhalten. Er hatte 1979 an einer Industrietagung in Caux teilgenommen. Dort

hatten ihn die Berichte verschiedener Konferenzteilnehmer beeindruckt, die erzählten, wie sie in schwierigen Situationen versucht hatten, herauszufinden, was richtig ist, statt wer recht hat. Er sagte: «Als ich dann vor zwei Jahren Vorsitzender der Gewerkschaft wurde, beschloss ich, fünf Prinzipien in sämtlichen Verhandlungen anzuwenden: Konsultation, Vertrauen, ein gutes Beispiel geben, den Vorgesetzten mit Respekt begegnen und Toleranz...»

In der Gewerkschaft machten wir uns um die Zukunft des Toshiba-Unternehmens Sorgen, und daher auch um unsere Arbeitsplätze. Wir unterbreiteten der Direktion verschiedene Vorschläge zur Verbesserung von Arbeitsbedingungen und zur Steigerung der Arbeitsqualität. In den Tarifverhandlungen schienen die Arbeitgeber unnachgiebig. Trotzdem konnten wir nach einiger Zeit ein neues Abkommen unterzeichnen, mit dem sich 96% der Belegschaft einverstanden erklärt hatten.»

M. Nakajima, der Gründer und Berater des Mitsubishi-Forschungsinstituts, erläuterte uns seine Vision eines Fonds für globale Infrastruktur... Dieser soll Riesenprojekte – wie die Bewässerung von Teilen der Sahara-Wüste, einen neuen Panamakanal und vieles mehr – finanzieren. Nakajima sagt: «Wir müssen weltweit denken, nicht nur an unser eigenes Land. Das Wichtigste sollte für jeden das weltweite Wohlergehen sein. Denn dann findet auch jedes einzelne Land den richtigen Platz. Nur auf dieser Grundlage können wir an die Zukunft denken...»

Der Vorsitzende der Firma Canon erklärte uns die neue Politik der Firma gegenüber ausländischen Arbeitnehmern in Überseeneiederlassungen: «Bislang hatten viele japanische Firmen die Gewinne, die in ihren ausländischen Tochtergesellschaften erarbeitet wurden, nach Japan zurückgeholt. Doch dadurch verfehlten sie ihre Aufgabe in den anderen Ländern, vor allem diejenige gegenüber den dortigen Arbeitnehmern. Canon hat jetzt die Aufgaben der Tochtergesellschaften neu definiert. Dadurch wurden zum Beispiel neue Arbeitsplätze in Frankreich, Deutschland, den USA, Australien und in China geschaffen.»

Nach diesen Wochen in Japan kehren wir mit der Gewissheit zurück, dass es dort Menschen gibt, die es mit ihrem Wunsch nach Zusammenarbeit mit Europa und Amerika ernst meinen.

Michel Koechlin, Paris

Korruption –

«Wenn Sie denen nicht etwas zuschieben...»

Es wäre wohl zu leicht, sich über unlautere Geschäftspraktiken in der Dritten Welt zu entrüsten. Denn erstens gibt es Europäer, die in solchen Fällen einfach mitmachen, zweitens sind wir auch hier bei uns immer wieder Zeugen von «Affären» und «Missbräuchen», die sich wohl nur durch Methode und System von denjenigen in andern Erdteilen unterscheiden. Der folgende Ausschnitt eines Briefes aus Indien bringt somit universelle Aspekte dieser Frage zutage.

Er wurde von einem Ingenieur und Geschäftsmann geschrieben, der Maschinen zur Verarbeitung von Tee herstellt. Er berichtet darin von seinen Erlebnissen bei der Errichtung einer neuen Fabrik im Teilstaat Tamil Nadu (Indien).

Lieber Suresh,

...Es stellte sich dann heraus, dass uns der junge Techniker der Elektrizitätsgesellschaft von Tamil Nadu keine Hindernisse in den Weg legen wollte: «Nachdem ich Sie persönlich kennengelernt habe, werde ich die 12-kW-Leitung für die neue Schweissanlage innerhalb einer Woche einrichten. Die 25-kW-Leitung sollte in einem Monat auch gelegt sein. Aber der Chefingenieur der lokalen Behörde und sein Assistent sind zwei harte Nüsse! Wenn Sie denen nicht etwas «zuschieben», wird das Bewilligungsgesuch dort bestimmt steckenbleiben.»

Im Februar musste die Sache dann endgültig entschieden werden: Entweder musste ich Schmiergeld bezahlen, oder ich riskierte zum zweitenmal, von der Bewerberliste gestrichen zu werden. Ich erzählte unserem Familienfreund, dem Priester Chatanya, der gerade für einen Tag bei uns zu Besuch war, von meinem Dilemma. «Wenn Sie durch die Schmiergeldzahlungen Ihren Seelenfrieden verlieren, verzichten Sie besser darauf. Wenn Ihnen aber der Ausfall der Stromzufuhr noch mehr Sorgen bereitet, bezahlen Sie halt...», meinte er. Dann fügte er hinzu. «Ich sehe Ihren Augen an, dass Sie kein typischer Geschäftsmann sind. Gehen Sie im Namen des Herrn, und Ihre Arbeit wird erledigt werden.»

Als ich am nächsten Tag das Büro des Chefingenieurs betrat, war ich innerlich ganz gelassen. Ich wusste, ich würde kein Schmiergeld bezahlen, Leitungsanschlussbewilligung hin oder her. Auch hegte ich keinen Groll mehr gegen die korrupten Beamten.

Ich sagte einfach: «Ich bin in erster Linie Ingenieur und erst in zweiter Geschäftsmann. Ich komme aus Assam und will die Arbeitsqualität hier verbessern. Diese leidet bekanntlich, wenn bestimmte unlautere Praktiken zugelassen werden. Wenn ich Ihnen jetzt etwas unter dem Tisch gebe, dann ist unsere Beziehung von Anfang an verdorben, andernfalls könnten wir Freunde werden. Ich musste schon einmal einen Betrieb schliessen, weil die Qualitätskontrolle meiner Kunden nur mit Hilfe von Schmiergeldern geklappt hätte und ich dies nicht zulassen wollte. Daher möchte ich eher diesen Betrieb hier auch schliessen, als mit solchen Methoden anfangen.» Dann bat ich die beiden, mir in meinen Bemühungen zu helfen.

Und der Herr wirkte tatsächlich. Der Chefingenieur sagte: «Sie sollen Ihre Anschlüsse noch im Laufe dieses Monats bekommen. Sie brauchen hier niemanden zu schmieren. Seit 27 Jahren habe ich kein Schmiergeld angenommen. Wären Sie bloss schneller zu mir gekommen. Ihre Mitarbeiter haben uns falsch informiert. Wir möchten Sie unterstützen. Produzieren Sie, schaffen Sie Arbeitsplätze und Wachstum. Wir werden Ihnen helfen.»

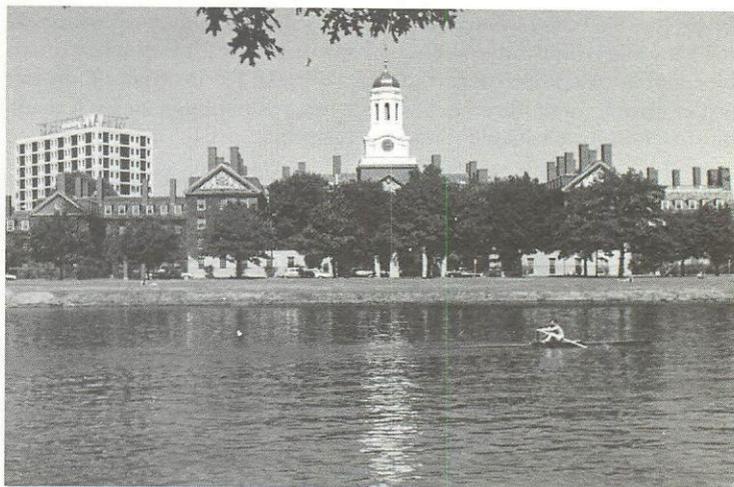
Die Bewilligung für beide Anschlüsse erfolgte tatsächlich, und nach sieben Tagen war die erste Leitung bereits gelegt, und die zweite kam vor Monatsende.

Aber schon allein die Antwort des Chefingenieurs war für mich eine ausreichende Belohnung. Das hat mir neuen Auftrieb gegeben und mir gezeigt, dass der Herr wirkt, wenn ich ihm auch mitten im täglichen Leben vertraue...

Dein

O. P.

Ansichten beidseits des Atlantiks



Die Universität Harvard in Cambridge, Massachusetts (USA)

Als im Herbst 1985 von amerikanischen Freunden der Vorschlag gemacht wurde, Franz Kardinal König aus Wien für ein Vortrags- und Besuchsprogramm nach Washington, Boston und New York einzuladen, wusste niemand, in welche bewegte Zeit dieser Besuch fallen würde. Kurz nach seiner Ankunft im April endete die heisse Phase des amerikanisch-libyschen Konflikts mit der Bombardierung von Tripolis. Während unseres Aufenthalts wurde die europäisch-amerikanische Beziehung in ernster Weise auf die Probe gestellt.

Auch wenn Kardinal König in öffentlichen Veranstaltungen zu Fragen der Tagespolitik weder Stellung nehmen konnte noch wollte, mussten er und wir Europäer, die ihn begleiteten, doch in vielen Gesprächen klar Farbe bekennen. Ein Amerikaner, den ich bereits aus Bonn kannte und mit dem ich dort vor einigen Jahren mehrere deutsch-amerikanische Gesprächskreise organisiert hatte, sagte uns: «Damals hatten wir den Eindruck, dass man die Schwierigkeiten zwischen Europa und Amerika in zwei Begriffe zusammenfassen könne: Ignoranz und Arroganz – auf beiden Seiten des Atlantiks. Heute ist in die gegenseitige Beurteilung auch noch ein Element der Verachtung hineingerutscht.»

Es fiel uns auf, dass zwei Drittel der Amerikaner in ihren Gefühlen und Reaktionen, in der Libyen-Frage zum Beispiel, voll hinter ihrem Präsidenten standen, während zwei Drittel der Europäer genau das Gegenteil empfanden.

Im Vergleich zu früheren Amerika-Besuchen fiel uns auch auf, dass

Liebe Leser

Wir machen Sie darauf aufmerksam, dass die Caux-Information auch dieses Jahr während der Sommermonate ihren Erscheinungsrhythmus ändert.

Die nächste Ausgabe wird im Oktober als Dreifachnummer erscheinen und im wesentlichen der Sommerkonferenz 1986 gewidmet sein.

Die Redaktion

Fotos: BIT, Channer, Fotocentre Newzealand, Harvard University Gazette, Moir, NHK, Pulen, Spreng

Caux-Information

Redaktion: Schweiz: Dr. Konrad von Orelli, René Jacot, Marianne Spreng

Deutschland: Heinz Krieg, Annette Wiethüchter, Margrit Schmitt-Gehrke

Administration und Redaktion: Postfach 4419, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar

Abonnement: Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 30.—, übrige Länder: sFr. 30.—

Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680-8, Caux Verlag, Luzern

Deutschland: 704 35-757 Postcheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Grafino Grafische Betriebe AG Bern

niemand mehr von der Versuchung des Isolationismus sprach. Alle Gesprächspartner waren sich der weltpolitischen Verantwortung Amerikas voll bewusst. Die mit amerikanischer Hilfe durchgeführten Revolutionen in Haiti und auf den Philippinen, bei denen ein Diktator durch ein demokratischeres Regime ersetzt wurde, hat in einigen Kreisen die Forderung laut werden lassen, dass die Vereinigten Staaten durch eine entschiedeneren Interventionspolitik z. B. auch in Ländern wie Chile, Paraguay, Korea und Südafrika einen Machtwechsel ermutigen sollten. Die Libyenpolitik, die Nicaraguapolitik und die Ost-Westpolitik des Präsidenten wurden in der Presse heftig diskutiert. Auch die Schwächen im nationalen Entscheidungsprozess wurden in aller Öffentlichkeit ohne Beschönigung behandelt.

Vor diesem Hintergrund betonte Kardinal König in vielen persönlichen Gesprächen und in seinen Vorträgen, was seiner Ansicht nach für einen Dialog zwischen Menschen, die von verschiedenen Standpunkten ausgehen, wesentlich ist. Er konnte dabei auf seine Erfahrungen im Gespräch mit vielen Persönlichkeiten Osteuropas und Chinas und auf seine Kontakte mit der arabischen Welt zurückgreifen. (Kardinal König war der erste westliche Kirchenführer, der eingeladen wurde, in der geistigen Hochburg des Islams, an der Al-Azhar-Universität in Kairo, einen Vortrag zu halten.) In seiner bisherigen Tätigkeit, wie auch im Wirken der Moralischen Aufrüstung hätte sich die Kunst, Vorurteile abzubauen, unbewältigte Vergangenheit zu heilen, neue Gesichtspunkte in die Diskussion einzubringen und langsam langfristige Ziele aufzuzeigen, als Voraussetzung für jegliche Konfliktbewältigung erwiesen, unterstrich Kardinal König.

Zusätzliche Dimension

Bestimmt würde er aber niemals im Dialog einfach eine Technik oder ein System sehen, mit dem alle Schwierigkeiten beseitigt werden können. Nebst Vernunft und gesundem Menschenverstand sei eine zusätzliche Dimension notwendig, von der er in seiner Ansprache in Boston sagte: «Wenn wir auf die Geschichte zurückschauen, dann sehen wir viele Menschen, die auf Gott hörten und dadurch nicht nur ihr eigenes Leben, sondern auch den Lauf der Geschichte veränderten.» (Siehe untenstehenden, vollständigen Wortlaut.)

Während unseres Besuches wurden in Gesprächen viele Gebiete erwähnt, bei denen eine vertiefte Zusammenarbeit von Europäern und Amerikanern sicher zur Lösung der anstehenden Fragen beitragen könnte. Der schon erwähnte Dialog zwischen dem Westen und dem Islam und das seit einigen Jahren eingeleitete Gespräch zwischen Vertretern der drei monotheistischen Religionen, ohne das es kaum zu Lösungen im Mittleren Osten kommen dürfte, sind zwei dieser Gebiete. Auch im südlichen Afrika sind Europa und Nordamerika direkt betroffen, und die Frage der Beziehungen zwischen den reichen und den ärmeren Ländern der Welt berührt sie direkt und simultan. Im zentralamerikanischen Raum wiederum könnte diese engere Zusammenarbeit bei der Lösung der Frage helfen, wie der Machtwechsel von Diktatur zur Demokratie ermutigt werden kann.

Kardinal König erklärte seinen amerikanischen Zuhörern, dass er den angefangenen Dialog gerne in Caux an den diesjährigen Sommerkonferenzen weiterführen werde.

Pierre Spoerri

Der wichtigste Dialog *Kardinal König predigt in der Universitätskirche von Harvard*

Ich möchte meinen Ausführungen zwei Bibelstellen voranstellen: «Wenn ihr bei meinem Worte bleibt, seid ihr in Wahrheit meine Jünger» und den Satz aus der Apostelgeschichte: «Und das Wort Gottes breitete sich aus...» Diese beiden Verse verdeutlichen die Kraft von Gottes Wort. Es ist keine bequeme Botschaft, denn jeder, der sich damit befasst, spürt, dass eine persönliche Entscheidung notwendig ist.

Blicken wir in der Geschichte zurück, stellen wir fest, dass viele Menschen, die auf das Wort Gottes hörten und es annahmen, nicht nur ihr eigenes Leben veränderten, sondern auch den Lauf der Geschichte. Der Apostel Paulus, Franz von Assisi und Mutter Teresa sind solche Menschen.



Kardinal König im Gespräch mit Studenten

Gottes Wort kann nur dann wirksam werden, wenn wir zuerst darauf hören, uns die Zeit nehmen, es zu verstehen, und als Konsequenz daraus persönliche Entscheidungen treffen.

Ich erwähne diese persönlichen Entscheidungen, die auf Gottes Wort begründet sind, denn sie können uns die Kraft geben, uns von Selbstsucht, falschen Ideen und Egoismus zu befreien.

Zuallererst müssen wir vor Gott und unserem Gewissen unseren Egoismus und unseren Stolz zugeben. Es ist auch hilfreich, diese einem andern Menschen gegenüber zu bekennen. Aber dann sind zwei weitere Schritte notwendig. Der erste Schritt, den wir aus unserer traditionellen Kirchenlehre kennen, ist die Bitte um Gottes Vergebung – für uns Katholiken das Sakrament der Busse.

Ein weiterer Schritt kann durchaus bedeuten, die Menschen, die wir verletzt haben, um Vergebung zu bitten, seien es Familienmitglieder, Freunde oder Arbeitskollegen.

Durch die Kraft des allmächtigen Gottes und seines auferstandenen Sohnes werden wir fähig, Vergebung anzunehmen, anderen zu vergeben und unsere Schwächen und Fehler zu überwinden. Gott wartet darauf, all das für uns zu tun, was wir aus eigener Kraft nicht tun können.

Ehrlichkeit räumt alles aus dem Weg, was den Heiligen Geist daran hindern könnte, in uns zu wirken. Gottes Gnade und Macht ermöglichen uns, neu entstehende Hindernisse im Leben zu überwinden.

Diese fundamentale Versöhnung zwischen Mensch und Gott ist die unerlässliche Grundlage für die Versöhnung, die wir auch auf anderen Ebenen anstreben: Versöhnung zwischen Eltern und Kindern, Arbeitgebern und Gewerkschaftlern, zwischen verschiedenen Parteien und Nationen, und – ich wage zu glauben – zwischen Supermächten.

So wie das Atom die grundlegende Einheit aller wissenschaftlichen Forschung ist, sind die Herzen von Menschen, die mit der Schöpfung im Einklang stehen, der Forschungsbereich für das Wirken des Heiligen Geistes und die Energiequelle für den Fortschritt der Menschheit.

In diesem Fortschritt müssen wir die Harmonie zwischen Moral und Wissenschaft finden. Moral ohne Wissenschaft kann irgendwie weltfremd werden. Wissenschaft ohne Moral birgt die Gefahr der Selbstzerstörung unserer Welt in sich – oder sie könnte die Welt so unmenschlich machen, dass niemand mehr darin leben möchte.

So müssen wir auf unserer Suche nach einer neuen Welt, nach der Welt, die unsere Kinder einst ererben werden, bei uns selbst beginnen.

Wir brauchen einen Dialog. Vieles von dem, was man heutzutage Dialog nennt, ist aber im Grunde genommen nur ein Abschieben der Schuld auf andere Menschen oder auf ein anderes Land. Ein wirklich fruchtbarer Dialog kann nur dann entstehen, wenn wir einerseits unsere Überzeugungen klar ausdrücken, andererseits aber Gott erlauben, diese Überzeugungen zu läutern, indem wir immer wieder offen zugeben, wo unsere Schwächen und Fehler liegen.

Dann wird es möglich, dass – wie der Autor der Apostelgeschichte sagt – das Wort Gottes sich immer mehr ausbreitet und alle Gottes Stimme hören und danach handeln werden.

Chinas Entwicklung: Materielle und geistige Komponente

William Jaeger hat sich im Rahmen der Arbeit der Moralischen Aufrüstung seit vierzig Jahren speziell für Menschen in der Arbeitswelt eingesetzt. Er ist soeben von einem Aufenthalt in China zurückgekehrt. Dort war er Gast von Gewerkschaftsführern, unter ihnen Zhu Xuefan, Vizepräsident des ständigen Ausschusses des Nationalen Volkskongresses, den Jaeger zum erstenmal im Jahre 1944 an einer Konferenz des Internationalen Arbeitsamtes in Philadelphia kennengelernt hatte. Seine Reise, auf der er von Richard Ruffin aus Washington begleitet wurde, ging von Peking über Xian nach Schanghai. Wir haben William Jaeger im Juni in Genf getroffen und ihm dort einige Fragen über seine Reiseindrücke gestellt.

«Wenn China erst einmal aufwacht, wird die Welt erzittern», soll Napoleon gesagt haben, und man konnte diesen Satz in den sechziger und siebziger Jahren in vielen Berichten und Büchern über China lesen. Die Welt habe aber bis heute nicht gezittert, oder zumindest



«350 Millionen Jugendliche unter vierzehn Jahren...»

nicht wegen China. Wie sehen Sie nach Ihrer Reise das «Erwachen Chinas» und die gegenwärtigen Entwicklungen dort?

Zuerst einmal muss man sich der Dimensionen bewusst werden: Über eine Milliarde Einwohner, 800 Millionen Bauern, 350 Millionen Jugendliche unter vierzehn Jahren und 93 Millionen Arbeiter, die den Gewerkschaften angeschlossen sind.

Und in diesem Riesenland lebt eine Bevölkerung, die selbstversorgend sein will und alles einsetzt, um es zu werden.

China wird in den kommenden Jahrzehnten ein Faktor sein, mit dem die restliche Welt mehr und mehr zu rechnen hat.

Die Chinesen sagen immer wieder: In den nächsten hundert Jahren wollen wir auf keinen Fall einen Krieg führen, und in den hundert darauffolgenden auch nicht, denn wir müssen unser Land aufbauen und entwickeln. Daher die Bemühungen um neue Beziehungen zu anderen Nationen, wie zum Beispiel zu Grossbritannien in der Frage von Hongkong. Auch das Problem von Tibet, sagten uns die Chinesen, möchten sie auf friedlichem Weg lösen können. Das gleiche gelte für die Beziehungen zu Taiwan... Letzteres kam in der kürzlichen teilweise erfolgten Rehabilitierung des Generalissimus Tschiang Kai-schek zum Ausdruck.

Sie sprechen von den kommenden zwanzig bis fünfzig Jahren. Sind Sie der Ansicht, dass die restliche Welt eine Machtzunahme Chinas zu befürchten hat?

Die Chinesen, mit denen ich in Kontakt gekommen bin, schienen alle an friedlichen Beziehungen interessiert zu sein und keine Hegemonieansprüche zu stellen. Viele haben in den Jahren der Kulturrevolution so gelitten – Millionen wurden gedemütigt und ebenso viele umgebracht –, dass sie auf keinen Fall ähnliche Fehlrichtungen einschlagen möchten. Daher suchen sie ein sozialistisches und demokratisches Konzept und sind bereit, einige Aspekte der Marktwirtschaft nach kapitalistischem Modell miteinzubeziehen.

Gleichzeitig unterstrichen viele unserer Gesprächspartner die Notwendigkeit, eine geistige Zivilisation parallel zur materiellen aufzubauen. Beides sei notwendig, meinten sie. Dies geht auch aus mehreren offiziellen Berichten hervor.

Chen-Yu, einer der Chefideologen Chinas, erklärte vor kurzem: «Die Partei muss die gefährliche Tendenz aufgeben, den Wert der ethischen Entwicklung im ideologischen Bereich zu unterschätzen.»

Also einerseits eine materielle, wirtschaftliche und technologische Zivilisation und dann die andere, gleichwertige, die hohe Ideale, moralische Integrität, Disziplin und den Erwerb von Kenntnissen über die restliche Welt bedeutet.

Dies war denn auch der Aspekt, der meine Gesprächspartner am meisten von all dem interessierte, was ich von meiner Tätigkeit mit der Moralischen Aufrüstung – im Lauf der letzten Jahre – speziell im sozialen und wirtschaftlichen Bereich berichten konnte. Ein chinesischer Diplomat, den ich kurz nach meiner Rückkehr in Europa sprach, erklärte mir sofort, dass die Art Arbeit, die die Moralische Aufrüstung leiste, genau das sei, was China ermöglichen könnte, die angestrebte geistige Zivilisation zu entwickeln.

«Sozialismus» ist heute ein weitgefächerter Begriff. Was verstehen die Chinesen darunter?

China ist ein kommunistischer Staat, in dem die Partei die Hauptmachtstellung hält. Aber die Frage nach dem Inhalt dieses Kommunismus ist aktuell.

Man gewinnt allgemein den Eindruck, dass sich China auf ein Konzept des Sozialismus ausrichtet, wie es in Westeuropa verbreitet ist, zu dem Dialog und unabhängiges Denken als unerlässliche Bestandteile gehören.

Welches sind die Entscheidungszentren in China?

Der Nationale Volkskongress wird allmählich das zentrale Erziehungsgremium – zumindest auf politischer Ebene. Aber die Dinge entwickeln sich dort so schnell, dass heute alles schon wieder ganz anders ist als noch vor einem Jahr, und die Entwicklung geht weiter. Zum Beispiel dürfen die Bauern seit kurzem ihre Produkte auf freien Märkten verkaufen.

Denken Sie, dass diese erstaunlich schnelle Entwicklung zu durch die Behörden unkontrollierbaren Ereignissen führen könnte?

Einige der Parteichefs und Mitglieder des Volkskongresses meinen, Deng Xiaoping gehe zu schnell vor und habe gewisse Dogmen zu voreilig abgeschafft. Die Mehrzahl der Bevölkerung scheint jedoch hinter Deng zu stehen.

War es für Sie als Engländer schwierig, ein Gespräch anzuknüpfen? Vermutlich sind sich doch die Chinesen auch heute noch all dessen bewusst, was ihr Land zur Zeit des Kolonialismus erlitten hat?

Ich habe mich bemüht, meine Gastgeber wissen zu lassen, dass ich in der Absicht gekommen war, sie besser kennenzulernen und das Land zu verstehen. Auch habe ich öfters zu Beginn des Gesprächs wiederholt, dass mir die Haltung Grossbritanniens im letzten Jahrhundert und die Ausbeutung durch meine Vorfahren leid tue.

Wir müssen uns im Westen anstrengen, um Traditionen, Kultur und Gefühle der Chinesen zu verstehen, die sich durch die Jahrtausende entwickelt haben. Nur auf dieser Grundlage wird es möglich sein, echte Beziehungen mit China aufzubauen.